

VORWORT

»Es gibt große Krankheiten, an denen man sterben kann; es gibt ferner welche[,] die [man], obgleich man nicht daran stirbt, doch ohne viel Studium bemerkt und fühlt; endlich gibt es aber auch welche, die man ohne Mikroskop kaum erkennt, dadurch nehmen sie sich aber auch recht abscheulich [sic] aus und dieses Mikroskop ist die Hypochondrie.«

Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), Sudelbuch J 693 (zwischen 10. Mai und 14. Juni 1791)

Das Thema Krankheit und Gesundheit in der Frühen Neuzeit fasziniert mich seit meinen ersten Archivstudien in den späten 1970er Jahren, als ich mich in Köln und Frankfurt am Main im Rahmen meiner Doktorarbeit auf die Suche nach Quellen zur Geschichte der Armenfürsorge im 16. und 17. Jahrhundert begab. Denn die Menschen, die damals auf Almosen angewiesen waren, waren häufig durch Unfälle, eine längere Krankheit oder eine der vielen Seuchen (Lepra, Syphilis) in bittere Not geraten. Seinerzeit interessierte ich mich eher für den sozialfürsorglichen Aspekt des Themas.

Die Fülle der in beiden Archiven, insbesondere im Historischen Archiv der Stadt Köln, vorhandenen medizinhistorisch relevanten Akten, die ich damals wegen der Konzentration auf meine Dissertation nur beiläufig wahrnehmen konnte, ließ bei mir den Entschluss reifen, mich stärker – auch methodisch – in die Medizingeschichte einzuarbeiten, hatte ich mich bis dahin doch vor allem als Sozialhistoriker verstanden. So lernte ich in London das heute leider nicht mehr existierende Institut für Medizingeschichte des *Wellcome Trust* kennen, wo Persönlichkeiten wie Roy Porter (1946–2002) forschten, die für meinen späteren Weg als Medizinhistoriker bestimmend wurden. Eine Forschungsstipendium der Robert Bosch Stiftung, der ich damals noch nicht beruflich verbunden war, ermöglichte mir 1988 einen einjährigen Archivaufenthalt in Köln, um dort für meine Habilitationsschrift mit dem Titel »Patient und Heiler in der vorindustriellen Gesellschaft. Krankheits- und Gesundheitsverhalten im frühneuzeitlichen Köln« das außerordentlich vielfältige und reichhaltige Quellenmaterial zusammenzutragen. Inzwischen dürfte ein Großteil der Bestände, die ich

Ende der 1980er Jahre noch einsehen konnte, aufgrund des Einsturzes des Kölner Stadtarchivs am 3. März 2009 zumindest für die serielle Forschung unwiederbringlich verloren sein, obwohl angeblich 95 % der Archivbestände »gerettet« werden konnten (es fragt sich allerdings, in welchem Zustand sich die Akten befinden und wann sie wieder für die Forschung zugänglich sein werden). So ist es auch und gerade für den Frühneuzeithistoriker ein schwacher Trost, wenn er aus der Zeitung erfährt, dass der Neubau das »modernste und sicherste Kommunalarchiv Europas« sein wird.

Der Schock, der mich 2009 wie so viele Kolleginnen und Kollegen traf, die ihre aktuellen und geplanten Forschungen mit Quellen aus dem Kölner Stadtarchiv damals im wörtlichen Sinne »begraben« mussten, wirkt immer noch nach. Als mich vor gut drei Jahren das Angebot des Kohlhammer Verlags erreichte, ein wissenschaftliches Sachbuch zur Geschichte von Krankheit und Gesundheit in der Frühen Neuzeit zu schreiben, habe ich nach einigem Zögern dennoch gerne zugesagt. Dabei haben zwei Gründe eine Rolle gespielt. Zum einen ist die stark gekürzte Buchfassung meiner Bielefelder Habilitationsschrift bereits seit vielen Jahren vergriffen und auch antiquarisch kaum noch zu bekommen. Zum anderen lag deren Fokus auf dem Krankheits- und Gesundheitsverhalten der Menschen einer bestimmten frühneuzeitlichen Stadt, nämlich Köln. Inzwischen gibt es eine Fülle von medizinhistorischen Studien, die unseren Blick auf den Patienten und sein frühneuzeitliches soziales Umfeld erweitert haben. Hier bieten sich inzwischen Möglichkeiten zu Vergleichen an, wie sie Ende der 1980er Jahre aufgrund einer unzureichenden Materialgrundlage noch kaum denkbar waren.

Als ich 1990 mein jetziges Amt antrat, bekam das Institut für einige Jahre einen neuen Schwerpunkt in der Sozialgeschichte der Medizin: Die Geschichte der Seuchen. Von diesen Forschungen profitiert das erste Kapitel, in dem einige der bedeutenden Infektionskrankheiten der Frühen Neuzeit vorgestellt werden. Das Thema Seuchen interessiert mich weiterhin, zumal die Bedrohung auch für Europa und die Bundesrepublik nicht vorbei zu sein scheint (Stichwort: Vogelgrippe). Doch noch mehr lag für mich die Herausforderung bei diesem Buchprojekt darin, auch die chronische Erkrankungen, die demographisch vor dem 20. Jahrhundert noch keine so große Rolle spielten, in die Darstellung mit einzubeziehen. Über die Auswahl im Kapitel 2 mag man trefflich streiten, aber mir ging es um eine Mischung von heute weiterhin sehr bedeutsamen Leiden sowie inzwischen mehr oder weniger in Vergessenheit geratenen chronischen Erkrankungen.

Die Kapitel 3 bis 5 basieren auf meinen frühen Arbeiten zur Patientengeschichte. Daher wird der Leser häufig auf den Ortsnamen Köln stoßen. Das ist keine Bequemlichkeit, sondern auch sachlich begründet; denn die Kölner Quellen sind zum Teil einzigartig, wie ich im Laufe meiner über 20-jährigen hauptberuflichen Forschung auf dem Gebiet der Medizingeschichte immer wieder feststellen konnte. So habe ich auch bislang nicht publiziertes Quellenmaterial für diese Darstellung verwendet und mich darüber hinaus bemüht, neuere Studien zu dieser Thematik aus anderen Regionen vergleichend einzubringen.

Trotz einiger Quellen aus nicht-deutschsprachigen Ländern, die zu Vergleichszwecken herangezogen wurden, liegt der Fokus dieser Darstellung eindeutig auf dem deutschsprachigen Raum. Eine europäische Gesamtschau des Themas hätte den Rahmen gesprengt.

Ich kann nicht alle nennen, die mir im Laufe der letzten drei Jahrzehnte bei der Materialsammlung geholfen haben. Sie sind zumeist in früheren Publikationen bereits bedankt worden. Das gilt auch in Hinblick auf die Robert Bosch Stiftung, die mir seit über 20 Jahren medizinhistorische Forschung in einem hervorragenden Umfeld ermöglicht. Für das gegenwärtige Buchprojekt schulde ich vor allem meiner wissenschaftlichen Mitarbeiterin, Dr. Bettina Blessing, Dank für die kritische Durchsicht des Manuskripts und für ihre Anregungen. Mein Sohn Daniel, der als Frühneuzeithistoriker inzwischen seinen eigenen Weg geht, war wie immer in den vergangenen Jahren mein kritischster Leser. Ihm verdanke ich so manchen wertvollen Rat und Anstoß zur Selbstkritik. Schließlich gilt mein Dank Herrn Dr. Daniel Kuhn vom Kohlhammer Verlag, der die Idee zu diesem Buchprojekt hatte und auch beim Lektorieren eine wertvolle Hilfe war.

Stuttgart, im Frühjahr 2013

Robert Jütte